

Der Melonenschnitz von Baden

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **69 (1994)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER MELONENSCHNITZ VON BADEN

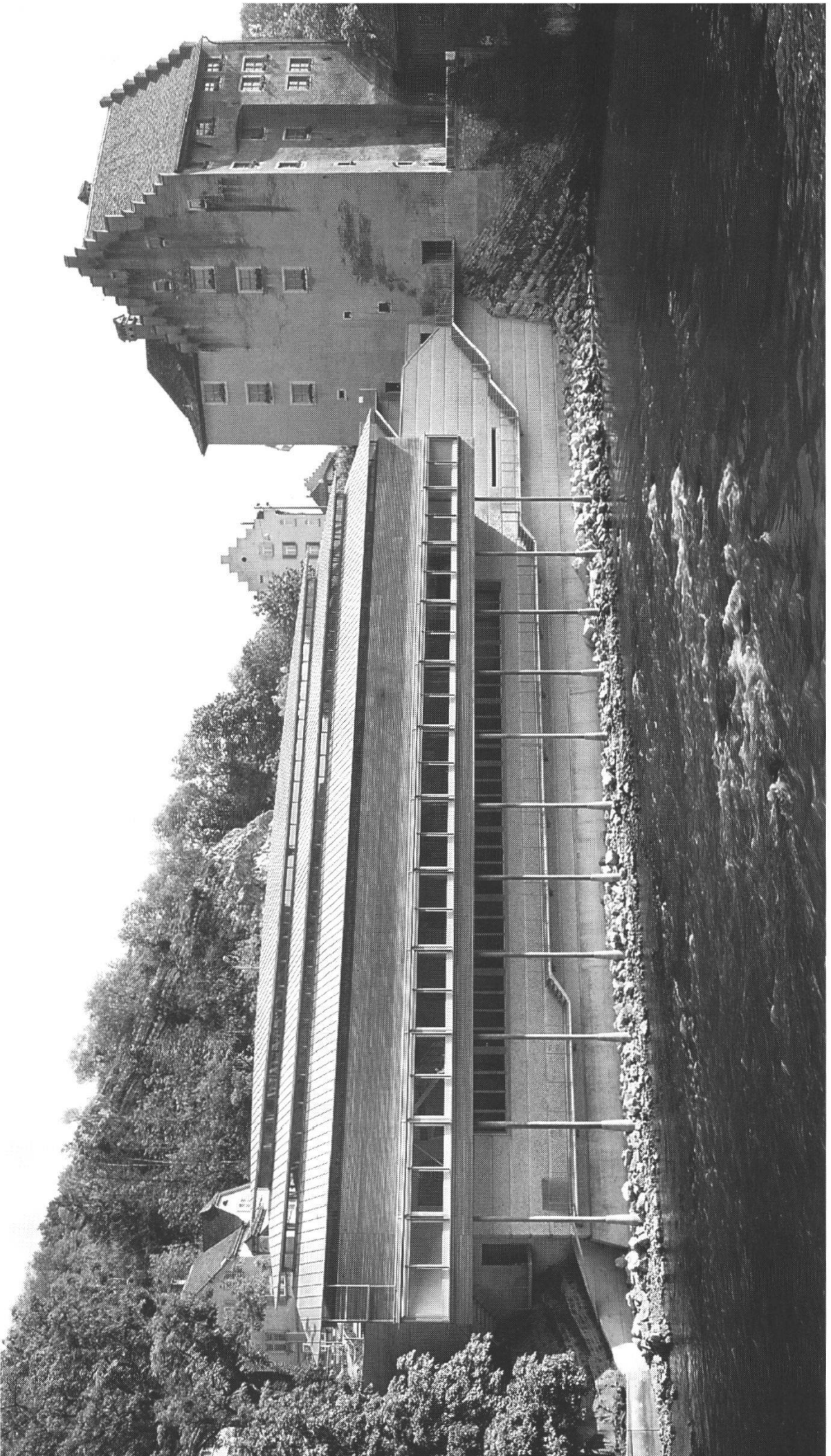
Es gibt keinen heikleren Ort, aber auch keinen bedeutungsvolleren. Dort, wo die Limmat vor Urzeiten die Kalkrippe der Lägern durchfrass und damit die Stelle des Flussübergangs bestimmte, dort, wo später die Brücke entstand und das Landvogteischloss zu ihrer Kontrolle gebaut wurde, kurz, an Badens wahrem Geburtsort, da sollte ein neues Museum gebaut werden.

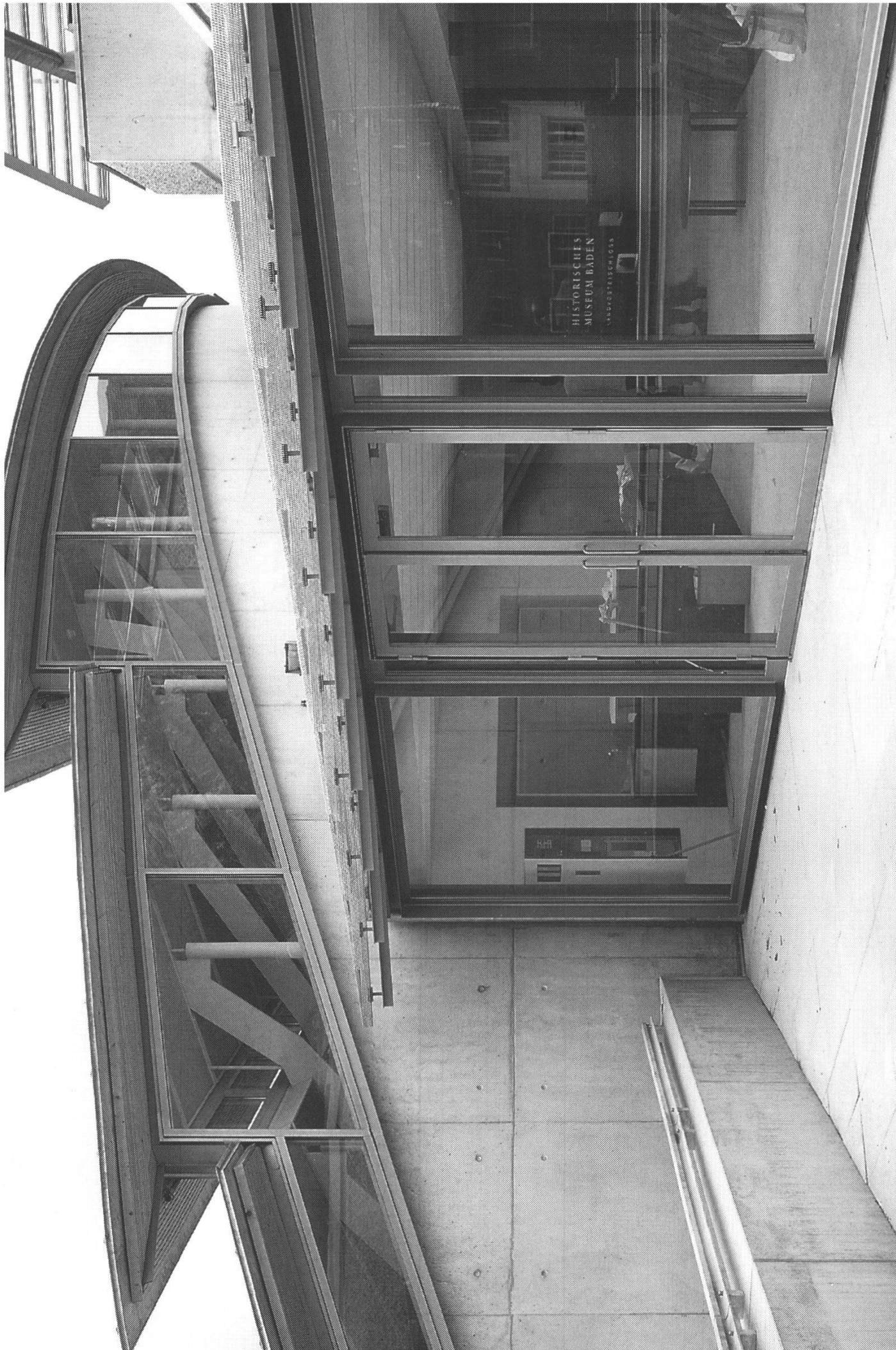
Der Fluss diktiert. Er schafft das Gegenüber von Schloss und Museum auf der einen, der Altstadt auf der andern Seite. Das dunkle Gebäude der Holzbrücke setzt den Nullpunkt in der Stadtgeographie. Der graue Fels der Lägern überhöht das Schloss. Dies sind die Gegebenheiten, auf die der Entwurf eingeht. Der Turm des Landvogteischlosses darf nicht beeinträchtigt werden, ihm bleibt das Erstgeburtsrecht. Dem ordnet sich das neue Museum unter und rückt vom Schloss ab. Damit bleibt der Blick aus der Altstadt auf die Lägernfelsen neben dem Schloss frei.

Sich unterordnen heisst nicht sich anpassen. Es ist ein eigenständiges Gebäude mit zwei Fassaden entstanden, einem Dach und einer Wasserfront. Diese spannt sich wie die Sehne zwischen den Enden eines gegen den Berg gerichteten Betonbogens. Der Volksmund, der immer recht hat, taufte das Gebilde den «Melonenschnitt». Er sitzt auf einer Ufermauer auf. Schnitt und Unterbau sind klar getrennt: unten die lägerngraue Betonwand mit dem angehängten Schiffssteg des Uferwegs als Sockel, oben die braune Holzwand mit Längsfenster und dünnen Säulenbeinen.

Einmal mehr ein Gebäude, das erst im Schnitt verständlich wird. Zwischen Strasse und Fluss eingeklemmt, überwindet das Museum fünf Geschosse. Es stemmt sich gegen den Berg und blickt zum Fluss und zur Altstadt.

Im Sockel befinden sich im untersten Geschoss die Lagerräume, darüber die Büros und Werkstätten. Der Schnitt beherbergt den Grossraum der Ausstellungshalle des neuen historischen Museums, in die eine Galerie frei hineingestellt wurde. Im Zwickel zwischen Bogenast und der Geraden der Strasse,





doch ein Geschoss tiefer als diese, liegt die Eingangshalle. Sie erweitert sich zu einer Terrasse gegen das Schloss, hier findet das Sommercafé statt. Die Eingangshalle ist das Scharnier aller Bewegungen: Treppe, Lift, Quergang zum Schloss, Galerie und Rampe kommen hier zusammen. Doch wirkungsvoll ist nur die Neugier. Sie leitet die Suchenden durch ein kreisrundes Loch auf die Galerie mit den Wechselausstellungen oder verführt sie, die halbrunde Rampe hinunterzugehen. Das Absteigen ist auch ein Eintauchen in Badens Geschichte, in seitlichen Nischen geht es zurück bis auf den Grund. Ad fontes! Hier hat die Forderung ihre Berechtigung. Es waren die heissen Quellen, die die Römer herbeilockten. Die symbolische Darstellung dieser Quellen im Boden ist auch der Drehpunkt der Bewegung, die Gäste wenden sich nach links und stehen im grossen Ausstellungsraum.

Decke, Galerie und Licht sind es, woraus diese Halle gemacht ist. Das Stichwort der Decke heisst Spanten, es ist eine Schiffskonstruktion. Schmale Metallrippen, jede anders geformt, tragen elegant und leicht einen hellen Holzhimmel. Dieser ist dreifach überschuppt und lässt so Lichtstreifen offen. Das Dach und die Bogenmauer sind ebenfalls durch ein Beleuchtungsband voneinander getrennt. Die Wasserfront hat ein langes Bandfenster, genauer: ein Schaufenster. Die ausgestellte Stadtgeschichte und die Gegenwart der Altstadt betrachten sich gegenseitig. Zur Freude der Architekturliebhaber zeichnet die Sonne in ihrem Tageslauf Licht- und Schattenspiele auf die weissen Wände.

Die Galerie steht als übergrosses Möbel frei im Raum. Sie gehorcht der Schnitzform, doch während ihre Rückwand waagrecht endet, folgt die des grossen Bogens einem schräg geschnittenen Zylindersegment. Was von aussen eindeutig und einleuchtend aussieht, wird im Innern durch Überschneidung mehrdeutig. «Die Theorie der Kegelschnitte» hiess das im Schulunterricht, «die Kurve lebt» bedeutet es in der Anwendung.

Das neue Museum, in Wirklichkeit eine Erweiterung des Bestehenden im Landvogteischloss, ist ein Baustein mehr zur Badener Baukultur. Gepflegt, elegant, goldschmiedig.

Benedikt Loderer

Dieser Artikel ist in der Zeitschrift *Hochparterre* 12/92 erschienen.

1 *Brücke, Landvogteischloss und Neubau gehören zusammen, obwohl bewusst ein Abstand von dem historischen Gebäude gehalten wird. Eine Vermischung der Nahtstelle wird vermieden.*

2 *Eingangsbereich mit dem geschuppten Dach.*

3 *Der grosse Ausstellungsraum. Das Licht wird den Spanten der Dachkonstruktion entlanggeführt.*

